



DIE PFLICHT DES STÄRKEREN

HALALI-Autor Dieter Stahmann erklärt die historische Verwandtschaft von Waidgerechtigkeit und Ritterlichkeit und warum Tierschutz nicht bei der Schmerzvermeidung aufhört.

Der Begriff der Waidgerechtigkeit ist zwar erst im 19. Jahrhundert entstanden, sein geistiger Gehalt sowie ethischer Ursprung reicht aber weit in unsere Vergangenheit zurück und beruht neben anderen Grundsätzen auch auf der Ritterlichkeit des hohen Mittelalters. Von den Rittern wurde dieser sittliche Standard nicht nur für das Kriegswesen gefordert, er sollte vielmehr für die ganze Lebenswelt gelten und damit natürlich auch für die Jagd, die als angemessene ritterliche Betätigung galt.

In dieser Haltung verschmolzen Zurückhaltung, würdevolles Auftreten, Beständigkeit, Großzügigkeit, eine positive seelische Einstellung zum Handeln und die Einhaltung fester Regeln zu einem gesellschaftlichen Kodex, der auch die Ausübung des Waidwerks bestimmte.

Im Sinne der ritterlichen Waidgerechtigkeit trat Erfolg oder Wirkung einer Handlung in den Hintergrund, die Haltung des Menschen zu seinem Tun dagegen in den Vordergrund. Zum ethischen Gegensatz „Gut und Böse“ gesellte sich eine Unterscheidung der Geisteshaltung in „Edel und Gemein“.

„Man sollte das Wild mit Edelsinn und Vornehmheit erlegen, damit man gute Unterhaltung hat und mehr Tiere übrig bleiben“, heißt es in Gaston Phoebus' (1331–1391 n. Chr.) berühmtem „Buch der Jagd“. Jagd war eine Kunst, und so gab Kaiser Friedrich II. (1194–1250 n. Chr.) seinem Falkenbuch auch den Titel: „Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen“ („De arte venandi cum avibus“).

Da Ritterlichkeit vor allem der Stärkere gegenüber dem Schwächeren walten lassen sollte, eignete sich die Jagd besonders zur Kultivierung dieses Gebots der Menschlichkeit. Schließlich ist der Jäger dem gejagten Wild grundsätzlich überlegen.

Was bedeutet nun Ritterlichkeit gegenüber dem gejagten Wild? Sie verlangt Achtung vor dem Lebewesen, wobei Achtung bedeutet, ein Tier in Anbetracht seiner besonderen Art wertzuschätzen. Allgemeine Tierliebe ist ein unbestimmtes Gefühl, der Jäger aber achtet das Tier wegen seiner speziellen Eigenschaften, etwa den Hasen als schnellen Renner, den Fasan angesichts seines rasanten Fluges oder das Schalenwild ob seiner scharfen Sinne. Alles Fähigkeiten, die die Tiere im evolutionären Lebenskampf erworben haben – so wie der Mensch die Technik ersonnen hat, um seine körperliche Benachteiligung gegenüber den Tieren wettzumachen.

Begibt er sich nun aus seiner hoch technisierten Welt zurück ins Jagdrevier, kann er dem sich anders entwickelten Tier nur dann achtungsvoll gegenüber treten, wenn er sich einschränkt und ritterlich auf seine grenzenlose Überlegenheit verzichtet. Er erkennt die natürlichen Stärken der Tiere an, ohne über sie triumphieren zu wollen.

Der ritterliche Jäger schießt auf den Hasen nicht in der Sasse und auf den Fasan nicht als Infanteristen. Die Sinne des Schalenwildes besiegt er nicht mit Nachtsichtgerät oder Wittrungsvermei-

dungsmittel, Maschinenwaffen ächtet er. Friedrich von Gagern verzichtete sogar auf das Zielfernrohr.

Aber schon hört man die Zwischenrufer: Solche Abrüstung kollidiert mit dem Tierschutz und schadet der jagdlichen Effektivität! Doch wer die Ergiebigkeitsprämisse ausgibt, hastet ohnehin am eigentlichen Jagderlebnis vorbei, denn die Verringerung der Schwierigkeit vermindert zugleich den Reiz der Jagd, wie schon José Ortega y Gasset feststellte.

Ernster zu nehmen ist der Einwand aus Tierschutzgründen: Wahrscheinlich tötet der Schuss den sitzenden Hasen sicherer als den flüchtenden, und auch mit dem Nachtsichtgerät lässt es sich in der Dämmerung oder beim Mondschein präziser töten, und Schmerzen sind dadurch möglicherweise vermeidbar. Der pathozentrische Tierschutz, also die Schmerzvermeidung, steht denn auch bei kultivierten Zeitgenossen hoch im Kurs, obwohl die Evolution den Schmerz ganz pragmatisch als unentbehrliches Warnsignal vorgesehen hat.

Die Achtung eines Tieres im Sinne der Ritterlichkeit ist aber kein minderwertiger Tierschutz. Ganz im Gegenteil: Der biozentrische Respekt vor der Kreatur und ihrer unterschiedlichen Ausprägung resultiert nicht aus einem vagen Schuldgefühl, sondern ist Ausdruck einer tiefen Verehrung für die Schöpfung. Wer der Kreatur ritterlich Hochachtung zollt, tut das nicht, weil der Zeitgeist universale Tierliebe als opportun empfiehlt, sondern weil er jedes Geschöpf in seiner Einzigartigkeit anerkennt. ■